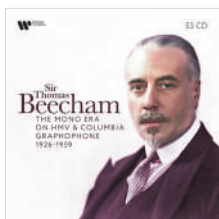


Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sir Thomas Beecham. The Mono Era on HMV & Columbia Graphophone 1926-1959; London Philharmonic Orchestra, Royal Philharmonic Orchestra u.a., Thomas Beecham (1926-59); Warner (53 CDs)

Thomas Beecham hatte zeitlebens ein enges Verhältnis zum Tonträger. Das zeigt nicht allein die Fülle seiner Aufnahmen, über fünfhundert Produktionen in knapp fünfzig Jahren. Auch die Zeit und die Arbeit, die er in sie investierte, sprechen für sich. Beecham bereitete Aufnahmesitzungen noch akribischer vor als seine Konzerte, und das will etwas heißen bei einem Dirigenten, der bei seinen Auftritten wenig bis nichts dem Zufall überließ. Für Strauss' „Bürger als Edelmann“-Suite beanspruchte er zwischen Februar 1947 und März 1948 sieben Aufnahmesitzungen, ehe er mit dem Ergebnis zufrieden war. Beecham hatte früh erkannt, dass gut gemachte Schallplatten Visitenkarten waren, die dabei halfen, ihn und seine Orchester in der Welt bekannt zu machen. So verwundert es nicht, dass er bereits 1910 für die Gramophone Company seine ersten Schellacks einspielte (auf dem Programm standen Auszüge aus „Hoffmanns Erzählungen“). In den Jahren des Ersten Weltkriegs nahm er für Columbia Graphophone ein breit gefächertes Repertoire von Mozart bis Strawinsky auf. Darunter auch Werke, auf die er später nicht mehr zurückkam, wie etwa der „Feuervogel“ oder Tschaikowskys „Pathétique“. Diese frühen Zeugnisse von Beechams diskografischer Karriere allerdings

sucht man in der Box, die doch seiner „Mono Era“ gewidmet ist, vergebens. Alle Aufnahmen, die vor 1926, also noch zur Zeit des akustischen Verfahrens stattfanden, wurden ausgeschlossen – begründet wird dies mit ihrer „prekären Klangqualität“, wie es lapidar im Booklet der vorliegenden Sammlung heißt. Darf das ein Kriterium sein? Wer die hier fehlenden Tondokumente dennoch hören möchte, sei an die Veröffentlichung „Beecham. The Complete Acoustics“ von Pristine Classical verwiesen.

Was die Warner-Box dagegen zu bieten hat, ist das Gros von Beechams Aufnahmen mit den berühmtesten der von ihm gegründeten Orchester, dem London Philharmonic und dem Royal Philharmonic Orchestra, die er 1932 bzw. 1946 ins Leben rief. Mit ihnen hob der Maestro die Spielkultur britischer Orchester auf ein Niveau, das man zuvor mit Klangkörpern vom Kontinent assoziiert hatte. Orchesterale Brillanz ist denn auch ein hervorstechendes Merkmal der hier vorliegenden Aufnahmen. Gepaart mit der Dirigentenpersönlichkeit Beechams, die immer auch als „charismatisch“ und „auratisch“ beschrieben wurde, ergeben sich daraus durchweg höchst inspirierte und inspirierende Wiedergaben, sei es in Chabriers „España“ oder einer späten Mozart-Sinfonie. Da fallen nicht nur die durch ausgefeilte Phrasierung erreichte Auffächerung des Klangs, die Perfektion des Zusammenspiels, sondern auch die oft zügigen Tempi auf, vor allem aber das untrügliche Gespür Beechams für Wirkung und den richtig getimten Höhepunkt. Und das war nicht an bestimmte Stile oder Komponisten geknüpft.

Dennoch setzte Sir Thomas Schwerpunkte: Einer von ihnen lag auf dem französischen Repertoire und hier besonders bei Berlioz, zu dessen großen Interpreten im 20. Jahrhundert er zu

rechnen ist. Andere lagen bei Sibelius oder Frederick Delius, dessen gewissermaßen „impressionistische“ Texturen es ihm besonders angetan hatten – gemessen nicht zuletzt an der großen Menge von Werken, die er von 1927 an kontinuierlich aufnahm (über dreißig Kompositionen in den von dieser Sammlung abgedeckten Jahren). Ein anderer Schwerpunkt waren die Klassiker Mozart und Haydn, zu denen er einen Zugang fand, der geschickt zwischen Clarté und Temperament vermittelte. Beechams Gesamtaufnahme von Haydns Londoner Sinfonien, von denen die ersten fünf 1957 noch in Mono aufgenommen wurden, zählt nach wie vor zu den interessantesten dieser Werkgruppe (wenngleich Beecham vor Eingriffen in den Notentext nicht zurückschreckte). Dass er das englische Repertoire – Elgar, Vaughan Williams etc. – links liegen ließ und Kollegen wie Boult, Sargent oder später Barbirolli überließ, lässt sich dabei durchaus verschmerzen.

Zu den Höhepunkten der Warner-Box gehören drei Operngesamtaufnahmen: Der Live-Mitschnitt von „Tristan und Isolde“ basiert auf zwei im Juni 1937 in Covent Garden aufgezeichneten Aufführungen (bei denen Brangäne und Kurwenal unterschiedlich besetzt waren) und hat mit Kirsten Flagstad und Lauritz Melchior ein „Traumpaar“ in den Titelrollen anzubieten – und ein Dirigat von ungewöhnlicher Intensität. Nur wenige Monate später nahm Beecham am Pult der Berliner Philharmoniker in Berlin die „Zauberflöte“ erstmals komplett auf (ohne Dialoge), wieder mit einer außergewöhnlichen Besetzung – Helge Rosvaenge als Tamino, Tiana Lemnitz als Pamina, Erna Berger als Königin der Nacht (ob Rosvaenge und Lemnitz so gut harmonierten wie Melchior und Flagstad im „Tristan“, bleibe einmal dahingestellt). Auch dies nach wie vor eine unverzichtbare,

„klassische“ Aufnahme des Werks. Im Jahr 1956 dann bannte Beecham in New York die von ihm geliebte „La Bohème“ mit Jussi Björling und Victoria de los Angeles auf Tonträger. Nicht nur wegen der Solisten eine Produktion mit Referenzcharakter. Wie so manches, was Beecham in seiner „Mono Era“ dirigierte und das von Warner in dieser Box – leider unvollständig – zusammengestellt wurde.

Andreas Friesenhagen



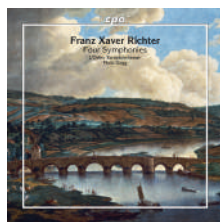
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Geminiani: Concerti Grossi op. 2 u. 3; L'Archicembalo (2024); Brilliant (2 CDs)

Die italienische Barockmusik wird so sehr von der überragenden Gestalt Vivaldis dominiert, dass hinter ihm Komponisten wie Albinoni, Tartini, Veracini oder Manfredini verblassen – obwohl sie zu ihrer Zeit das Musikleben nachdrücklicher prägten. Das gilt besonders für Francesco Geminiani (1687-1762), den bedeutenden Ausdrucksmusiker der barocken Instrumentalmusik Italiens, der vor allem in Dublin und London große Erfolge als Komponist, Geiger und Pädagoge feierte. Geminianis Sammlungen von jeweils sechs Concerti Grossi op. 2 und op. 3 sind satztechnisch gediegener, vielleicht auch sorgfältiger durchgestaltet als die von Vivaldi, hinter dessen einfallsreichem Glanz sie allerdings zurückstehen. Geminiani folgt (anders als Vivaldi) mit ganz wenigen Ausnahmen der viersätzigen Form der Kirchen-sonate mit der regelmäßigen Abfolge von langsamen und schnellen Sätzen, die teilweise pausenlos aufeinanderfolgen. Dieser kontrastreichen Abfolge von Sätzen gibt das italienische Ensemble L'Archicembalo eine wunderbar schmiegsame Kontinuität, die umso nachdrücklicher wirkt, als die Einzelsätze ungemein intensiv artikuliert werden. In den langsamen Sätzen spielt

das Ensemble die Materialität des Erklingenden besonders sonor aus, also die sehr differenzierte, ausdrucksstarke Harmonik und die hochemphatische Melodik. Und den schnellen Sätzen gibt es einen spielfreudigen Einheitsablauf, der den Tiefsinn der langsamen Sätze aufhebt. Die Musiker interpretieren historisch informiert in einer selbstverständlichen Weise, ohne dass die Tonartikulation gewissermaßen wie verfremdet wirkt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Richter: Vier Sinfonien; L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2022); cpo

In den etwa siebzig Sinfonien von Franz Xaver Richter (1709-89) lässt sich zwar keine ganz so weite Entwicklung vom seinerzeit Traditionellen zum Progressiven erkennen, wie sie eine Generation später bei Haydn und Mozart ins Auge springt. Gleichwohl decken sie doch ein breites Spektrum von Generalbassorientierung und Kontrapunkt über galante Gesten bis hin zu etwas, was man noch nicht als Sturm und Drang, wohl aber als feurige Italianità bezeichnen kann, ab. All dies bringt Michi Gaigg mit Elan und Verve, aber auch mit Charme und Humor sehr gut zur Geltung. Sie animiert ihr Orfeo Barockorchester zu einem zupackenden Spiel, das hier und da recht robust ausfällt, als gelte es, mit aller Macht zu beweisen, dass Richter es mit den Titanen der süddeutschen Klassik aufnehmen kann. Das tut er nicht, aber deshalb sollte man ihn nicht als Kleinmeister abtun. Seine Musik „funktioniert“ und wartet immer wieder mit angenehmen Wendungen auf, die diese CD zu einer kurzweiligen Angelegenheit machen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Bach: Neue Brandenburgische Konzerte. Triosonaten BWV 525-530 (Arr. Torunczyk); Concerto Copenhagen (2025); Berlin Classics

Arrangements gehörten im Barock zum Alltag. Bach, Händel und andere passten eigene oder fremde Werke Bedürfnissen und Ausdrucksideen an. Die sechs dreistimmigen Orgel-Triosonaten auf anderen Instrumenten zu spielen, ist nicht neu. Einige hatte Bach selbst zuerst schon als Kammermusikwerke geschrieben. Aus den virtuosen Tastenwerken Konzerte zu machen, die sich an die berühmten Brandenburgischen Konzerte anlehnen, ist jedoch neu. Antoine Torunczyk ist Oboist, langjährig bei Concerto Copenhagen, Professor in Basel und, wie hier zu hören, ein exzellenter Kenner von Bachs Musik und kundiger Arrangeur. Aus jeder der sechs Triosonaten hat er ein veritables Konzert destilliert. Dabei hat Torunczyk jedem Konzert wie bei den Brandenburgischen eine charakteristische Klangfarbe gegeben. In der Triosonate Nr. 1 konzertieren (wie im ersten Brandenburgischen) Oboen und Hörner, in Nr. 2 steht die Traversflöte im Fokus, in Nr. 3 Traversflöte und Blockflöte. Apart ist das mit der Oboe konzertierende Fagott in der Triosonate Nr. 5. Concerto Copenhagen und sein Leiter Lars Ulrik Mortensen gehen die Konzerte mit hinwegfegender Verve und virtuoser Spielfreude an. Manchmal wünscht man sich weniger Drive und mehr leise, reflektierende Momente – wie im Adagio e dolce der Triosonate BWV 527. Auch wenn Bachs Orgel-Triosonaten Werke von eigenem Charakter sind – in den hervorragenden Arrangements von Antoine Torunczyk sind sie eine gute gelegentliche Alternative zu den oft gespielten „alten Brandenburgischen“.

Elisabeth Richter



Musik

★★★

Klang

★★★

J. Stamitz: Darmstädter Sinfonien; Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Timo Handschuh (2019); cpo

Diese Einspielungen, noch vor der Corona-Krise entstanden, hatten einen langen Weg bis zur Veröffentlichung. Ihn trotzdem gegangen zu sein, lohnt zuerst wegen des Repertoirewertes der eingespielten sechs Werke, die unter den fast siebzig Sinfonien Johann Stamitzens in eine relativ frühe Schaffensphase gehören und erst in Ansätzen die Stilmerkmale der von ihm mitbegründeten „Mannheimer Schule“ zeigen. Nur zwei beziehen zur Streicherbesetzung schon Hörner ein, und diese beiden, D 23 und D 24, reichen auch am weitesten in die Klangwelt des jungen Mozart hinein, der gerade zur Welt gekommen war, als Stamitz sie 1757 mit 39 Jahren schon wieder verlassen musste. Das Spielfeld seiner 18 Sätze sind noch keine Themen im klassischen Sinne, sondern eher kontrastierende Bewegungsformen. Dirigent und Ensemble nehmen sie mit verhaltenem Schwung, moderat auch da, wo die Tempobezeichnung „Presto“ lautet, und mäßig bewegt in den Andantesätzen. Eine gewisse fröhlich-gefällige Gleichförmigkeit, die schon in den Noten steckt, wird dadurch sowie durch das recht flächige Klangbild noch unterstrichen. Zu ihrer Entstehungszeit hat man sicher nie mehr als zwei solcher Werke direkt nacheinander gehört – ein Verfahren, das auch hier zur Steigerung von Aufmerksamkeit und Hörgenuss angeraten sein könnte; sonst wird die „heitere Klassik“ schnell zur Klangtapete.

Gerald Felber



Musik

★★★★

Klang

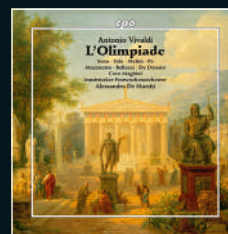
★★★★

Witt: Sinfonien Nr. 1-3; Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2023); cpo

Der Würzburger Kapellmeister Friedrich Witt (1770-1836) ist heute vor allem als wahrer Urheber der sogenannten „Jenaer Sinfonie“ bekannt, die im 20. Jahrhundert entdeckt und eine Zeit lang für ein Jugendwerk Beethovens gehalten wurde. Sein Stil ist am späten Haydn und an seinem mutmaßlichen Lehrer Rosetti orientiert, weist aber zugleich gerade in den langsamen Sätzen schon ins frühromantische Biedermeier voraus. Die hier eingespielten Sinfonien wurden 1804/07 als Nr. 1-3 publiziert, sind chronologisch jedoch Witts zehntes, elftes und zwölftes Orchesterwerk. Selbstverständlich verbietet sich ein Vergleich mit der „Eroica“ oder der „Pastorale“, denn Witts Anspruch ist ein anderer als Beethovens; er liefert in der Tat Musik, die sowohl dramatische als auch anmutige Züge trägt und den Hörer nicht überfordert. Grundsätzlich bringt Michael Alexander Willens dies mit einer hinsichtlich der Dynamik und Phrasierung recht differenzierten und stimmigen Darstellung sehr gut zur Geltung. Indes springt der Funke der Begeisterung hier nicht so über wie unlängst bei seiner Interpretation von Rolles Orchesterwerken oder Telemanns Frankfurter Festmusiken. Dies liegt zum einen daran, dass seine musikalische Gestik horizontal nach vorn gerichtet ist, statt die Vertikale rhetorisch auszuarbeiten. Zum anderen könnten vor allem die Holzbläser oft intensiver im Moment verweilen und dessen Atmosphäre subtiler auskosten. Nichtsdestoweniger bereichert diese CD unter gattungsgeschichtlichem Aspekt das Repertoire erheblich.

Matthias Hengelbrock

cpo Neuheiten



Antonio Vivaldi L'Olimpiade RV 725

Bejun Mehta, Margherita Sala, Raffaele Pe, Luigi de Donato, Benedetta Mazzucato, Christian Senn, Cora Maghini, Innsbrucker Festwochen Orchester, Alessandro De Marchi

cpo 555 651-2 3 CDs

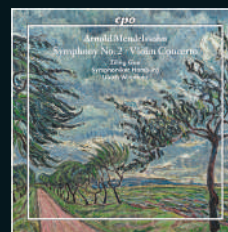


Vincenzo Albrici Geistliche Kantaten

Dixit Dominus Domino meo; Misericordias Domini; Iesu nostra redemptio; Sinfonia a sei; Ave Iesu Christe, rex benedictus; In te Domine speravi; Sinfonia a 2; Mihi autem bonum est; Laetatus sum

WESER-RENAISSANCE Bremen, Manfred Cordes

cpo 555 599-2



Arnold Mendelssohn Symphonie Nr. 2; Violinkonzert

Ziling Guo, Hamburger Symphoniker, Ulrich Windfuhr

cpo 555 665-2



E.T.A. Hoffmann Edition Vokal- & Instrumentalwerke

Sibylla Rubens, Jutta Böhnert, Isabelle Moretti, Dorothee Miels, Jan Kobow, Kammerchor Cantemus, Deutsche Kammerakademie Neuss, Parisii Quartet, Beethoven Trio Ravensburg, Orchester der Ludwigsburger Schlossfestspiele, Michael Alexander Willens, Johannes Goritzki, Michael Hofstetter u. a.

cpo 555 794-2 8 CDs

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de

jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH

49124 Georgsmarienhütte

Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann

Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Franck: Grande Pièce Symphonique, Les Éolides; **Widor:** La Nuit de Walpurgis; Christian Schmitt, Fabien Gabel, Bamberger Symphoniker (2023); cpo

Nicht einmal die Orgeln Cavaillé-Colls, wahre Orchester, scheinen César Franck genügt zu haben, als er seine gattungssprengende „Grande pièce symphonique“ auftürmte. Der Organist Zsigmond Szathmáry verhilft dem halbstündigen Werk mit seiner Bearbeitung endlich zur Metamorphose vom Orgelwerk zur Sinfonie mit obligater Orgel, die der Werktitel vorgibt. Über weite Strecken scheint sich das wie von selbst geschrieben zu haben. Der aufgefächerte Orchesterklang des herrlichen Andantes klingt, als sei es nie anders konzipiert gewesen, so organisch lassen sich die Zungenregister auf die Bläser verteilen. Das alles gelingt derart schlüssig, dass die erheblichen Lizenzen erst nach und nach auffallen, etwa die hinzukomponierten Fiorituren am Ende des Andantes – der Organist hat halt die Rechte frei. Aber schon der Beginn wagt eine Umdeutung. Die synkopischen Begleitakkorde des Originals sind etwas ganz Tastenmäßiges, in den Streichern aber klingen sie ungleich flächiger, tragen das Thema eher, als es zu treiben. Wenn Szathmáry die unbehauenen Unisono-Einwürfe der Orgel mit pseudo-franckischen Harmonien unterlegt – etwa in der an Beethovens Neunte anknüpfenden „Themenparade“ vor dem Schlussallegro –, ist das heikel, aber durchschlagend und wird der Verbreitung des zyklischen Stückes hoffentlich nützen. Nicht immer schrieb Franck so „dick“. Die erstaunlichen „Éolides“ (1875) sind ein schillernd-flüchtiges Wundergespinnst und ihrer Zeit weit vorausgeeilt. Die Bamberger Symphoniker unter Fabien Gabel bieten sie in einer eher bedächtigen, die kaum greifbaren melodischen

Fäden liebevoll aussingenden Version. Wie hausbacken wirkt daneben Widor's „Walpurgisnacht“ von 1880!

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Sinfonie Nr. 1; Berliner Philharmoniker, Kirill Petrenko (2025); BPHR

Brahms ist sozusagen das kernigste Kernrepertoire der Berliner Philharmoniker. Von allen Chefdirigenten seit Furtwängler liegen Einspielungen der vier Symphonien vor, und alle können Referenzstatus für sich beanspruchen. Wenn man sie vergleicht, ist es fast erstaunlich, wie wenig sie sich seit dem späten Karajan – bei allen typischen Charakteristika der jeweiligen Dirigenten – unterscheiden. Das Orchester hat sich weiterentwickelt, aber seinen einzigartigen Klang und die hohe Spielkultur und Durchhörbarkeit behalten. Bei Petrenko, der in etwas kleinerer Besetzung spielt, sind die Streicher weniger wuchtig und die Holzbläser etwas heller – diese Klangveränderung hat Abbado eingeleitet und Rattle fortgesetzt. Die schnellen Tempi Petrenkos bekommen den mitunter schon ruppig gespielten Ecksätzen am besten. Die im Eigenlabel der Philharmoniker erschienene Edition ist teuer und aufwendig, das Booklet enthält eine lesenswerte Abhandlung zu den Bezügen des Orchesters nach Meinungen (die Brahms-Geschichte der Berliner Philharmoniker selbst wird dagegen nur am Rande gestreift). Vergessen hat man leider die Angabe, wann die Aufnahmen entstanden sind – der ersten Symphonie könnten zahlreiche Konzertmitschnitte dieses Jahres zugrunde liegen, die zugegebene und auf dem Cover verschwiegene „Tragische Ouvertüre“ hat das Orchester unter Petrenko bislang erst wenige Male im Jahr 2024 gespielt.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Sinfonien Nr. 5 u. 6; London Philharmonic Orchestra, Karina Canellakis (2023/24); LPO

Es gibt inzwischen eine Reihe ausgezeichnete Dirigentinnen, und ich wage die Prognose, dass wir von Karina Canellakis noch viel hören werden. Die Amerikanerin ist aktuell erste Gastdirigentin des London Philharmonic und reüssiert nun nicht mit Randrepertoire, sondern wagt sich an viel gehörte Werke von Tschaikowsky. Und das macht sie meisterhaft. Das vielleicht spektakulärste an ihrer Einspielung der Symphonien 5 und 6 ist das Unspektakuläre. Canellakis versucht nicht, sich mit besonders individuellen Gestaltungsideen zu profilieren, sondern lässt Tschaikowsky für sich sprechen. Und das funktioniert bei dieser emotionsgeladenen Musik bestens, Schmelz und Schmerz, Leidenschaft und Wehmut, Spannung und Größe sind jederzeit zu spüren. Das Orchester spielt in allen Gruppen zupackend und tadellos, brillant in den Höhepunkten, berührend in den Pianissimi – eine der besten Tschaikowsky-Aufnahmen des Digitalzeitalters!

Tom Reinhold



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Henninger: Five Scenes for Orchestra; The Scoring Berlin Orchestra, Nathan Henninger (2023/25); nch

„Nathan Henninger ist Komponist und Dirigent für Film, Fernsehen und Konzerthallen. Er lebt auf den Azoren und in New York City und stammt ursprünglich aus Toronto ... Er kompo-

niert zeitgenössische klassische Musik in der Tradition der Neoromantik und des Impressionismus“, ist auf der Website des Musikers zu lesen. Sein im Selbstverlag erschienenes erstes Album entspricht dem in vollem Maße – wobei man noch „gnadenlos eklektizistisch“ hinzufügen müsste. Originell ist diese tonale, sehr süffige Melange aus allen nur erdenklichen Musikrichtungen nicht. Immerhin: Langeweile kommt bei dieser – nur 21 Spielminuten kurzen – CD nirgends auf, dafür ist die Musik zu raffiniert und handwerklich gut gemacht. Das Orchester, das die „Five Scenes“ auf hohem Niveau darbietet, gibt es eigentlich gar nicht. „Scoring Berlin“ ist ein „Dienstleister“, der auf die Vermittlung von Musikern aus den renommierten Orchestern Berlins spezialisiert ist.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Dzenītis: Sinfonien Nr. 1 u. 2, Vientuļā priede; Sinfonieorchester Liepāja, Guntis Kuzma (2018/24/25); Skani

Andris Dzenītis (*1978) zählt neben Pēteris Vasks, bei dem er in den 90er Jahren studierte, zu den wichtigsten lettischen Gegenwartskomponisten. Dennoch sind seine Werke nur vereinzelt auf Tonträgern zu finden. Dies ist nach „E(GO)“ (Skani) erst das zweite Album, das ausschließlich seiner Musik gewidmet ist. Es enthält die ersten beiden seiner bislang drei Sinfonien, die die Titel „Liebe ist stärker“ (2017) und „Warmer Wind“ (2021) tragen. Verbunden werden sie durch die Tondichtung „Die einsame Kiefer. Fälschung und Epitaph“. Die „Kiefer“ verarbeitet musikalisches Material aus einem teilweise zerstörten Werk von Emīls Dārziņš (1875-1910) und „rekonstruiert“ es dabei so, dass Dārziņš' Original und Dzenītis' „Fälschung“ zu einer hybriden „Grabinschrift“ verschmelzen, in der beide Handschriften klar zu er-

kennen sind. Die erste Sinfonie ist eine Reaktion auf die Bedrohungen der derzeitigen Weltlage und inszeniert „eine Kollision von Geschwindigkeit, Pseudowerten, Lügen, Terror, Lächeln, Blut, Taubheit und Blindheit“. Die zweite entwirft eine Art positives Gegenbild und ist inspiriert von einer Küstenwanderung, bei der aus den Dünen ein „warmer Wind“ wehte. Die beiden – sehr baltisch klingenden – Sinfonien entwerfen faszinierende, autonome „Klanglandschaften“ fern jeder platten Programmatik. Die lettischen Musiker liefern bezwingende Lesarten der Werke. Die Akustik des Albums und der Booklet-Text sind vorbildlich.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Leclair: Alle Violinkonzerte; Stéphanie-Marie Degand, La Diane Française (2025); NoMadMusic (3 CDs)

Jean-Marie Leclair (1694-1764), der vor allem Corelli- und Vivaldi-Einflüsse auf sich hat wirken lassen, gilt als Begründer und erster Protagonist einer genuin französischen Geigentechnik. Als Komponist wird er immer noch etwas unterschätzt. Mit seinen insgesamt zwölf Violinkonzerten, die er in zwei Sammlungen von je sechs Konzerten zu op. 7 (1737) und op. 10 (1745) gruppierte, schließt er konsequent an die dreisätzigige Konzertform an, die Vivaldi etablierte, aber im Gehalt der Werke und der virtuellen Faktur der Solostimme geht er weit über Vivaldi hinaus. Das sind hochvirtuose Konzerte, die spieltechnisch die italienischen Konzerte der Zeit – vielleicht bis auf diejenigen von Locatelli, mit dem Leclair befreundet war – hinter sich lassen und noch heute herausfordernd wirken. Stéphanie-Marie Degand erweist sich diesen Schwierigkeiten als Solistin und Dirigentin glänzend gewachsen. Sie besetzt jede Stimme des


SHIGERU KAWAI

THE
PREMIER PIANO
OF JAPAN

www.kawai.de



sehr präsenten Ensembles La Diane Française solistisch, sodass ihre Solostimme geradezu kammermusikalisch in das Begleittutti klanglich eingebunden bleibt und nur durch die brillant beherrschte Virtuosität hervortritt. Sie bevorzugt zügige Tempi und ein eher aufgehelltes, rhythmisch sehr präsent Klangbild, das sich, etwa mit vibratolosem Spiel, als „historisch informiert“ ausweist, aber sehr vorteilhaft von nun schon ihrerseits „historischen“ früheren Einspielungen – etwa durch Simon Standage – abhebt. Sie verlebendigt die Stücke und gibt ihnen prägnante Ausdruckscharaktere, sodass sie einen emotionalen Gehalt annehmen, den man bei Einspielungen barocker Musik eher selten findet. – Schade nur, dass im Begleitheft nicht auf Deutsch über das abenteuerliche Leben Leclairs informiert wird. *Giselher Schubert*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mozart & Modern. Mozart: Violinkonzerte Nr. 3 u. 5; **Jaz:** Reflexe 1766; Agata-Maria Raatz, Kurpfälzisches Kammerorchester, Marcin Fleszar (2024); Solo Musica

Das Spiel der Geigerin Agata-Maria Raatz hat etwas Federleichtes, Schwebendes. Und etwas Spielerisches – im Umgang mit den Noten von Mozarts G-Dur- und A-Dur-Violinkonzert, ganz besonders aber auch in den Kadenzzen. Diese gestaltet die Schweizerin sehr frei, ohne sich dabei merklich von Mozarts Idee und von seinem Esprit zu entfernen. Wenn im Adagio des G-Dur-Konzerts der verführerisch süße Klang der Solovioline über den Pizzikati der Celli und Bässe und den Triolen der Orchesterviolinen und -violen schwebt, dann gibt man dem schwärmenden Mozart-Biograf Alfred Einstein recht: Diese Musik klingt tatsächlich „wie vom Himmel gefallen“. Und es folgt ihr ein Stück, das die-

ses zauberhaft Schwebende aufgreift: Unter dem Pseudonym Clara Jaz stellt Agata-Maria Raatz eine Eigenkomposition zwischen die beiden eingespielten Violinkonzerte Mozarts. Der Titel „Reflexe 1766“ bezieht sich auf Mozarts Reise durch die Schweiz, und man hört hier nicht nur Pferdehufe und die Rotation der Kutschenräder, sondern eine Übersetzung von Mozarts Geist in die Tonsprache von heute. Formal ist das Stück eine Fantasie, bei der das Virtuoso-Solistische vor dem Orchestralen deutlich überwiegt. Und der Eindruck des Sphärischen, Ungreifbaren ist hier so stark, dass er bis in das folgende A-Dur-Konzert hineinwirkt. Der Soloeinsatz im Allegro aperto klingt wie eine Fortsetzung der zeitgenössischen Mozart-Reflexion. Das Kurpfälzische Kammerorchester musiziert auf Augenhöhe – exzellent! *Susanne Benda*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Ida Haendel. Violinkonzerte von Brahms, Sibelius, Elgar u. Britten; m. BBC Symphony Orchestra, London Symphony Orchestra, Gennadi Rosdestwensky, Paavo Berglund, Adrian Boult, Andrew Davis (1971/81/82/94); ICAC (2 CDs)

Meines Erachtens gab es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts niemanden, der so unsentimental ergreifend und absolut gegenwärtig die Ideale von Objektivität und subjektivem Ausdruck auf der Geige verband wie Ida Haendel. Das Doppelalbum mit Londoner Live-Aufnahmen von vier großen Konzerten unter vier führenden Dirigenten bestätigt nicht nur durchgehend ihren Ausnahmestatus als Geigerin und Vollblutmusikerin, sondern überwältigt immer wieder mit einer Unmittelbarkeit, niemals effekthascherischen Spontaneität, zutiefsten Aufrichtigkeit und unverwechselbaren Authentizität in jeder Phrase, wie wir es eigentlich nur von

Geigern älterer Generationen kennen. Sie hat auch ihre Begleiter jedes Mal zu höchster Inspiration mitgerissen. Insbesondere das Elgar-Konzert unter Boult (als einziges Werk, das in Maida Vale aufgezeichnet wurde) erhält dadurch bei aller Opulenz eine bezwingende Stringenz, die einmalig ist. Bei Sibelius und Brahms bestätigt sie ihren Status mit visionärer Lebensenergie, die immer aufs Neue fesselt, und das verklärte Ende des Britten-Konzerts mag transzendenter nie manifestiert worden sein. *Christoph Schlären*



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Schroeter: Harfenkonzerte; Silke Aichhorn, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Douglas Bostock (2024); cpo

Johann Samuel Schroeter, ein aus der Niederlausitz stammender Zeitgenosse Mozarts, war zu seiner Zeit ein gefragter Pianist und Komponist. Als Nachfolger Johann Christian Bachs als „Music Master“ der englischen Königin Charlotte hätte ihm in London eine große Karriere offengestanden. Doch die Liebe machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Nach der heimlichen Hochzeit mit der Tochter einer höhergestellten Familie verbot diese ihm fortan alle öffentlichen Auftritte, sodass er sich nur noch in privaten Zirkeln hören lassen konnte. Sein früher Tod mit nur 36 Jahren tat ein Übriges, um ihn in Vergessenheit geraten zu lassen. Schroeter hat vor allem fürs Klavier komponiert. Die Harfenistin Silke Aichhorn hat einige seiner Konzerte für ihr Instrument eingerichtet, was den Werken einen intimeren, kammermusikalischeren Touch verleiht. Es sind durchaus hörensvalue Stücke, die vor allem in den langsamen Sätzen den Einfluss der empfindsamen Epoche widerspiegeln. Aichhorn zeigt, dass auch die Harfe singen kann, sehr solide un-

terstützt vom Südwestdeutschen Kammerorchester, das sich ja gern solcher Raritäten annimmt. *Martin Demmler*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Felix & Fanny. Felix Mendelssohn: Violinkonzert (erste und letzte Fassung); **Fanny Mendelssohn:** Streichquartett; Lina Tur Bonet, Orchestre de Chambre de Toulouse (2024); Aparté (2 CDs)

Bei jeder Begegnung mit der Musik von Fanny Mendelssohn muss man schmerzlich bedauern, dass sie keine Gelegenheit erhielt, ihr eminentes Talent wie ihr Bruder Felix voll zur Entfaltung zu bringen. Jedenfalls ist ihr hier in einer Fassung für klein besetztes Streichorchester makellos eingespieltes Quartett originell-meisterhaft komponiert. Und die engagiert-souveräne Interpretation der beiden Fassungen des frühen Violinkonzerts ihres Bruders mit gleichfalls kleiner Streicherbegleitung, die sich vor allem im mittleren Satz erheblich voneinander unterscheiden, ermöglichen faszinierende direkte Vergleiche, die man sich nicht entgehen lassen sollte. *Giselher Schubert*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Homeland. Grieg: Klavierkonzert op. 16; **de Falla:** Noches en los Jardines de Espana; Judith Jáuregui, Orquesta Sinfónica de Castilla y León, Kaspar Zehnder (2023); Eudora (SACD)

Eine seltene und attraktive Kombination zweier berühmter Klavierkonzerte der Romantik. Die von A bis Z spani-

sche Produktion koppelt Werke, die stark geprägt sind von der musikalischen Muttersprache ihrer Komponisten, ihrem „Homeland“. Griegs a-Moll-Werk op. 16, 1865 entstanden und in seinem ersten Satz dem Schumann-Konzert verblüffend genau „nachgebaut“, besitzt ein charakteristisch nordisches Kolorit, de Fallas Dreisätzer, 1916 aus der Taufe gehoben, bietet laut Untertitel „sinfonische Impressionen“ aus Andalusien. Solistin und Orchester setzen die Partituren überzeugend um. Judith Jáuregui, bei uns noch wenig bekannt, ist nicht nur spielerisch untadelig. Sie versteht es auch, ihren Part in beiden Konzerten lebendig und beredt zum Klingen zu bringen. Dabei erreicht sie vielleicht nicht ganz die Perfektion und Konzentration, die – um nur drei Spitzenaufnahmen des Grieg-Konzerts herauszugreifen – Zimerman, Perahia oder neuerdings Perianes in ihren Einspielungen bieten. Sie besitzt aber allemal genügend lebendige Attacke, Virtuosität und Fantasie, um die Musik ins rechte Licht zu rücken. Und das Orchester aus Valladolid, der Hauptstadt der Region Kastilien und León, sorgt unter der Leitung des Schweizer Dirigenten Kaspar Zehnder für klare und farbige Untermalung. Auf nicht ganz so hohem Niveau bewegt sich das Aufnahme-technische, das Klangbild wirkt zwar farblich sauber und differenziert, aber – raumbedingt? – insgesamt leicht „gedeckelt“. *Ingo Harden*



Musik
★★★★
Klang
★★★

Grieg: Klavierkonzert a-Moll; **Saint-Saëns:** Klavierkonzert g-Moll; Suzana Bartal, Saarländisches Staatssorchester, Sébastien Rouland (2024); Channel

Eine Einspielung der soliden Kategorie: Nichts daran ist falsch oder fragwürdig, aber wenig ist spektakulär. Die Pianistin liebt weiche Legati und füllige Pedalisierungen; ihr Grieg kommt in sei-

KONZERTTOURNEE MÄRZ 2026

JUNGES PHILHARMONISCHES ORCHESTER MÜNCHEN



**MAXIMILIAN
HABERSTOCK**
DIRIGENT

**MAXIM
LANDO**
KLAVIER

WAGNER

VORSPIEL ZU »DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG«

LISZT

KLAVIERKONZERT NR. 2 A-DUR

BEETHOVEN

SYMPHONIE NR. 5 C-MOLL, OP. 67

- 15. März 2026** Prag · Smetana Saal
- 17. März 2026** Wiesbaden · Kurhaus
- 18. März 2026** Frankfurt · Alte Oper
- 19. März 2026** München · Herkulesaal



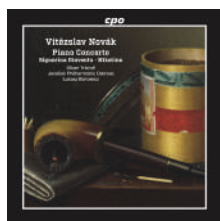
Informationen &
Ticketvorverkauf



www.maximilianhaberstock.com

ner schwärmerischen Poesie eindeutig von Schumann her, sein französischer Zeitgenosse (beide Konzerte haben das Uraufführungsjahr 1868) fließt in geschmackvoller Eleganz vorbei, aber fast durchweg fehlt das Ausreizen der Extreme – die „Marcato“-Vorschrift für Griegs keckes Finale beispielsweise bleibt ziemlich auf der Strecke. Auch das Orchester bewegt sich im weichtönigen Rembrandt-Halbdunkel und wird darin durch eine wenig fokussierte Al-fresco-Aufnahmetechnik gestützt. Immerhin passen alle Komponenten gut zueinander; wer es eher gedämpft stimmungsvoll und ohne viel Ecken und Kanten mag, kann hier nicht viel meckern.

Gerald Felber



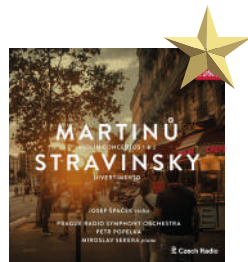
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Novák: Klavierkonzert, Suiten aus Signorina Gioventu und aus Nikotina; Oliver Triendl, Janáček Philharmonie Ostrava, Łukasz Borowicz (2023); cpo

Vítězslav Novák (1870-1942) erweist sich in diesen gediegenen Einspielungen kompositorisch als das Bindeglied zwischen Dvořák und Martinů, also zwischen der Spätromantik und der neoklassizistischen Moderne. Bei Dvořák hat er in Prag studiert, doch zeigt sich sein Klavierkonzert, das er mit voller Beherrschung der Ausdrucksmittel als 25-Jähriger schrieb, am ehesten noch von Grieg beeinflusst, ohne dass er der Musik folkloristische Züge gibt. Oliver Triendl interpretiert das Konzert mit beeindruckender Souveränität und Stilsicherheit durchaus im Stile der großen Klavierkonzerte des späten 19. Jahrhunderts: ebenso kraftvoll-ausladend, gestenreich wie klanglich sonor auch in den zarten differenziert-melodischen Passagen. Vermittelt Łukasz Borowicz die klavieristischen Impulse einfühlsam dem Orchester, so führt er das Orchester gleichsam zwanglos-beherrscht durch die instru-

mentatorisch sehr differenziert und abwechslungsreich gestalteten Partituren der beiden Ballettsuiten von 1928/29. Das ist eine Musik, die Nováks Rezeption des französischen Neoklassizismus belegt, wie sie etwa Albert Roussel komponierte: Sie ist rhythmisch agil, temperamentvoll und koloristisch ebenso reich wie geschmackvoll eingefärbt. Und die Janáček Philharmonie Ostrava steuert erfrischende Spielfreude bei. Die musikalische Ausdruckswelt Vítězslav Nováks verdient größere Beachtung.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Martinů, Strawinsky: Violinkonzerte; Josef Špaček, Prager Rundfunk-Sinfonieorchester, Petr Popelka (2020-24); Supraphon

Bohuslav Martinů hat zwar am Prager Konservatorium Violine studiert, aber ein begnadeter Geiger war er nicht. Doch das ist auch nicht nötig, um ein Violinkonzert zu schreiben, das vor originellen Einfällen, rhythmischem Drive und klanglicher Eleganz nur so sprüht. In seinem ersten Violinkonzert von 1933 ist Martinů dies glänzend gelungen. Sehr viel breiter im Klang, weniger kompakt und fast ein wenig rückwärtsgerichtet ist dagegen das zweite Konzert. Das mag auch mit den Umständen der Entstehung im amerikanischen Exil zusammenhängen, wo, gerade im konzertanten und sinfonischen Repertoire, eher Konventionelles gefragt war. Der tschechische Ausnahmegeiger Josef Špaček, ein Schüler Itzhak Perlmans und bis 2020 Konzertmeister der Tschechischen Philharmonie, scheint die Musik Martinůs mit der Muttermilch aufgesogen zu haben. Petr Popelka, ein neuer Stern am Dirigentensternhimmel, bringt sein Orchester zum Glänzen. Ich bin sicher, der Komponist hätte sich diese Aufnahmen mit großer Freude angehört.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Tabakova: Sun Triptych; Maxim Rysanov, Dasol Kim, Roman Mints, Kristina Blaumane, BBC Concert Orchestra, Dobrinka Tabakova (2020/21); ECM

In Dobrinka Tabakovas Musik, die auf diesem Profilalbum – dem zweiten bei ECM – versammelt ist, spiegeln sich viele Einflüsse: Da hört man in der „Suite in Jazz Style“ für Viola und Klavier einen unwiderstehlich „jazzigen“ Walking Bass, in „Sun Triptych“ für Violine, Violoncello und Streicher Anklänge an die Minimal Music, Volksmusikalisches mit Einsatz einer Drehleier in „Spinning a Yarn“ oder auch Anleihen bei der Alten Musik in „Organum Light“ für Streichorchester. Über allem steht das Bekenntnis der in London lebenden Bulgarin zu Tonalität und einprägsamem Melos – Parameter, die in den Orchesterwerken teils in eine an Ambient Music erinnernde Stilik verpackt sind. Im wiederkehrenden harmonischen Schema des „Dawn“ aus dem „Sun Triptych“ ist die Absicht der Komponistin, mit ihrem Publikum über griffiges Material zu kommunizieren, offenkundig. Auch in „Whispered Lullaby“ für Viola und Klavier setzt sie sparsame Gesten mit größtmöglicher Wirkung ein. Tabakova schart mit Maxim Rysanov, Kristina Blaumane und Roman Mints Interpreten um sich, die teils schon auf ihrem ersten ECM-Album zu hören waren. Dass sie ihrer Musik zugetan sind und ihr den Liebesdienst erweisen, den sie verdient, ist in jedem Takt spürbar.

Andreas Friesenhagen